

Nun beten und baden sie wieder

Das Fest der *Maha Kumbh Mela*

Bernard Imhasly

Es ist das größte religiöse Fest der Welt: die *Kumbh Mela*. Dieses „Fest des Nektarkrugs“ findet alle drei Jahre an einem anderen heiligen Ort in Indien statt. Doch jedes zwölfte Jahr findet die *Maha Kumbh Mela*, das große Wallfahrtsfest, im indischen Allahabad statt. Dort fließen Ganges und Jamuna zusammen. In diesem Jahr kamen 100 Millionen Hindu-Pilger zum heiligen Bad.

Eine Millionenstadt; sie liegt an einem großen Fluss; sie heißt Kumbhnagri. Und niemand kennt sie? Es ist nicht weiter schlimm, denn die Stadt ist erst zehn Tage alt, und in zwei Monaten wird sie wieder verschwunden sein. Doch was sie nicht alles vorweisen kann! 16 Brücken verbinden die beiden Stadtteile, die Häuser sind zwar aus Zeltstoff, doch das Straßennetz von 156 Kilometern Länge besteht aus Stahlgitterplatten. Ein städtisches Polizeikorps von 30.000 Beamten sorgt für Ordnung, unterstützt von 72 Kompanien paramilitärischer Verbände. 120 Ambulanzen stehen bereit, 220 Ärzte, elf Krankenhäuser, eine Feuerwehr von 600 Männern. 35.000 öffentliche Toiletten werden jeden Tag von einem halben Tausend Sanitärbeamten entsorgt. Und Coca Cola hat über 900 Getränkespender installiert.

Wieder einmal zeigen die Inder, was für Improvisationskünstler sie sind, wenn es darum geht, religiöse Inbrunst zu organisieren. Die *Kumbh Mela* von Allahabad ist, in den Worten des Guinness Buch der Rekorde, „*the largest ever gathering of human beings for a single purpose*“. Das letzte Mal, vor zwölf Jahren, waren es 75 Millionen Menschen gewesen, die während des sechs Wochen dauernden „Fest des Nektarkrugs“ die *Mela* besucht haben. Dieses Jahr wurden es zum ersten Mal an die 100 Millionen.

Am ersten Tag der *Kumbh* zählte man bereits 9,5 Millionen Pilger. Mehrere Hunderttausend waren mitten in der Nacht zum Zusammenfluss von Ganges und Jamuna geströmt. Sie warteten auf das erste Zeichen des Morgenlichts, auf die Hornstöße und Gebetsrufe der nackten und ascheverschmierten *Nagas*. Sie stürmten als Erste über den Ufersand und

stürzten sich, genau am *Sangam* von Jamuna, Ganges und Saraswati, ins Wasser. Dann wateten, auf einer Länge von mehreren Kilometern, die wartenden Pilger in den flachen Fluss, die Männer im Minislip des *Langhot*, die Frauen in ihren Saris.

Ein kleines Fenster des Universums

Einmal mehr hatten einige ausländische Touristen und Millionen Fernsehzuschauer Gelegenheit, den Kopf zu schütteln vor Verwunderung, Spott oder Ehrfurcht, über so viel Inbrunst und Frömmigkeit. Aus ganz Indien strömen die Pilger zusammen, alle drei Jahre, entweder in Allahabad, Hardwar, Ujain oder Nashik, um die günstige Konstellation der Gestirne zu nutzen, diesem kleinen Fenster des Universums, das ihnen Einblick – und vielleicht Eintritt – ins unsterbliche Leben gibt. An diesen vier Orten hatte Gott Indra ein

Bild: sebadella bei flickr.com (CC BY 2.0)



paar Tropfen des Nektars der Unsterblichkeit verschüttet, als er ihn in einem Krug – *Kumbh* in Sanskrit – entführte.

Jede Stadt ist einmal alle zwölf Jahre an der Reihe. Aber es ist in Allahabad, dem *Sangam* von zwei heiligen Flüssen, wo sich die Potenz dieser Tropfen am stärksten auswirkt, nicht zuletzt, weil sich noch der mythische Saraswati-Fluss mit ihnen vereinigt; dass dies nur im „Untergrund“ geschieht, tut dem Ganzen keinen Abbruch – im Gegenteil, er gibt dem Zusammenfluss womöglich eine noch größere Kraft, genauso wie es das tölpelhaft-ungeschickte Verhalten des Gottes beim Verschütten des kostbaren Nektars war, das den Menschen ein Tor zur Unsterblichkeit öffnete.

Ein Paradox ist auch die außerordentliche logistische Leistung, die dem Pilger diesen Moment der Hingabe an eine andere Kraft nahebringt. Wie bringen es die Inder zustande, während sechs Wochen 100 Millionen Menschen heranzukarren, unterzubringen, zu verpflegen, vor Krankheiten zu bewahren oder diese zu kurieren? Nicht zu reden vom *Crowd Management*, denn die Gläubigen kommen nur für einen Zweck und für einen Ort: das tägliche Bad im Wasser.

Für Ausländer gleicht die *Kumbh Mela* einer Mutprobe

Es läuft ja nicht so mechanisch ab wie etwa in der Grotte von Lou-



Bild: utilitarian bei flickr.com (CC BY-NC 2.0)

redes, wo der schlangestehende Pilger von starken Helfern erst in einen nassen Bademantel gesteckt, in einen Stein-Zuber getaucht und dann binnen zwei Minuten seines Wegs geschickt wird. Der *Kumbh*-Besucher kann den ganzen Tag im Wasser stehen und beten, kann am Ufer meditieren, kann dort oder auf den Zeltplätzen der *Akharas* religiösen Unterweisungen folgen. Im dichten Gedränge von Kommen und Gehen ziehen die Frauen, schamhaft und mit großem Geschick (und oft unter Gekicher), ihre nassen Kleider aus und stülpen frische über Kopf und Beine. Nebenan sitzt der *Sadhu*, umringt von Touristen-Kameras. Seit 20 Jahren

hält er einen Arm in die Höhe, von dem inzwischen die Fingernägel wie die Luftwurzeln eines Banyanbaums herunterhängen. All dies müssen die Ordnungshüter respektieren, wenn aus den Zeltstraßen mehrere tausend Leiber sich auf das Ufer zu wälzen und sich mit den triefenden Gestalten vermengen, die aus dem Bad steigen.

Ich habe der *Kumbh Mela* nur einmal beigewohnt, und dies in der kleineren Version in Hardwar. Für mich war es eine dieser Mutproben, die man einmal in seinem Leben über sich ergehen lässt, um dann sagen zu können: Ich kam lebend davon! Die Inbrunst





Bilder: utilitarian bei flickr.com (CC BY-NC 2.0)

der Menschen war berückend und bedrückend, vielleicht auch, weil ich mich in dieser Masse von Leibern für einen beängstigenden, überschwänglichen Augenblick als Teil eines kollektiven Ich spürte. Aber jeder Anflug von Massenhysterie verschwand so gleich wieder, denn das Ganze kippte immer wieder in eine ausgelassene *Mela*, in einen „Jahrmarkt“, um – und wieder zurück. Das Sakrale und das Profane vermischten sich reibungslos, jede asketische Leistung wurde sofort auch zur Ware.

Die heiligen Flüsse sind stark verschmutzt

Selbst die beispielhafte Organisation einer derartigen Massenveranstaltung ist ein Wechselbad von Gefühlen. Meine Bewunderung für die beinahe heroische Leistung wurde damals von der Frage verdrängt: Woher nehmen die Inder die Fähigkeit, mit derart außerordentlichen Herausforderungen glatt fertig zu werden – aber das Management des Alltags bewältigen sie nicht? Man muss nicht lange nach Beispielen für den Widerspruch

suchen: Das Wasser von Ganges und Jamuna, den beiden Stars der Kumbh, hat wenig vom Nektar des Unsterblichen, das die Millionen Badenden in sie projizieren; was es in Überfülle hat, sind Infektionsträger, die nicht selten tödlich sind.

Die Tageszeitung *Indian Express*, berichtete kürzlich, bei einer Wasserprobe am Zusammenfluss im vergangenen Mai habe der BOD-Stand 7,3 Milligramm pro Liter betragen: „BOD“ steht für *biological oxygen demand*, biochemischer Sauerstoffbedarf. Das war zweimal so viel wie das Maximum, über dem jedes Baden „schwer gesundheitsgefährdend“ wird. Kolibakterien erreichten 8.000 MPN² pro Deziliter. Das war 16-mal mehr als das erlaubte Höchstmaß. Dies ist der Gesundheitszustand der heiligen Flüsse 26 Jahre, nachdem sie der Staat mit einem Aufwand von insgesamt 82 Milliarden Rupien (rund 1,5 Milliarden Schweizer Franken oder knapp 1,2 Milliarden Euro) zu reinigen begonnen hat.

Doch was verstehe ich schon von diesem kosmischen Spiel? Als ich in

Hardwar eine Pilgerin auf die Verschmutzung aufmerksam machte, weil sie eine Plastiktüte mit verfaulten Girlanden ins Wasser geworfen hatte, war sie um eine Antwort nicht verlegen: „Haben Sie schon einmal von Pilgern gehört, die krank wurden, weil sie Gangeswasser tranken? Ganga ist doch voll göttlicher Energie! Sie reinigt sich von selber!“

Zum Autor

Der 1946 geborene Walliser Bernard Imhasly arbeitete von 1990 bis 2007 als Südostasien-Korrespondent für die NZZ. Der studierte Linguist und Ethnologe Imhasly lebt seit 1984 in Indien, er ist mit einer Inderin verheiratet. Zurzeit lebt Imhasly in der Nähe von Mumbai.

Endnote

¹ Anm. d. Red.: Bei der diesjährigen Kumbh Mela wurden 30 Menschen am 10. Februar 2013 getötet, als im Gedränge an einem Bahnhof das Geländer einer Brücke brach und sie auf die Gleise stürzten. 39 wurden verletzt.

² MPN=„most probable number“, also „geschätzte Anzahl“